

Budde macht mit ihrer Studie über Akademikerinnen in der DDR die Grenzen staatlich gesteuerter Gleichberechtigungspolitik deutlich und zeigt, wie dauerhaft Traditionen – Geschlechterbilder und -rollen etwa – in der Gesellschaft verankert sein können. Eine Politik, die Frauen als Manövriermasse sieht und sie je nach Bedarf nah oder fern der männlichen Norm ansiedelt, bietet ebendiesen Frauen einen nicht zu unterschätzenden individuellen Handlungsraum. Gegen staatliche Intentionen, doch mithilfe staatlich vorgegebener Normen und Argumentationen versuchen sie ihre Interessen durchzusetzen, ihre Möglichkeiten zu erweitern. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf den interaktiven Charakter von Herrschaft im Allgemeinen. Viele Quellenpassagen vermitteln intensive Eindrücke, die Quellenvielfalt ergibt insgesamt ein interessantes Bild. Anhand von Romanauszügen macht Gunilla-Friederike Budde beispielsweise nachvollziehbar, wie sich in den siebziger Jahren eine autonome Gegenöffentlichkeit im „Leseland DDR“ bildete, nicht zuletzt unter dem Einfluss von so genannter Frauenliteratur. Diese lieferte nicht nur Weiblichkeitsbilder nach ökonomischem und ideologischem Bedarf. An anderen Stellen fällt die Analyse im Vergleich zur Quellendarstellung knapp aus, zugleich werden Erkenntnisse wiederholt mitgeteilt. Am interessantesten fand ich Passagen konzentrierter Interpretation durch die Autorin. Selbst wenn hier einmal von „weibliche[m] Eigensinn“ (121) die Rede ist und wenn die Beobachtung, dass sämtliche Interviewpartnerinnen selbstgebackene Kuchen anboten, Budde als Indiz für die verinnerlichte Haltung von Akademikerinnen dient, auch hausfrauiche Leistungen präsentieren zu müssen (367, Fn. 233). Interessiert hätte mich noch die Position der Autorin zu ihrem Thema, etwa ihre Motivation zu dessen Bearbeitung und eine Reflexion der Bedeutung ihrer Forschungsarbeit für das eigene Akademikerin-Sein.

Nikola Langreiter, Wien

Johanna Gehmacher, Elizabeth Harvey, Sophia Kemlein Hg., **Zwischen Kriegen. Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918–1938** (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 7). Osnaabrück: fibre Verlag 2004, 259 S., 9 Abb., EUR 29,80, ISBN 3-92975-948-9.

Der vorliegende Sammelband präsentiert die Beiträge zu der im Mai 2000 in Obory bei Warschau abgehaltenen Tagung „Between Wars: Nations, Nationalisms, and Gender Relations in Central and Eastern Europe 1918–1939“, die vom *Deutschen Historischen Institut* (DHI) *Warschau* und dem *Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien* veranstaltet wurde. Überwiegend HistorikerInnen sind es, und bis auf eine Ausnahme Frauen, die das Zusammenwirken von Geschlecht und Nation(alismus) ins Auge fassen. Mittel- und Osteuropa ist laut Buchtitel der regionale Rahmen, der aber keineswegs als fixiert verstanden wird: Acht der insgesamt sechzehn Artikel betreffen Polen, darüber hinaus geht es um Tschechien, Weißrussland, Finnland, Schweden, Deutschland, Jugoslawien und wenn man so will Großbritannien – wiewohl hier Virginia Woolf den Anknüpfungspunkt bildet, die sich als Frau nicht einer Nation zugerechnet wissen will, sondern die ganze Welt als ihr Land beansprucht.

Die Tagung verstand sich als die Fortsetzung zur Tagung „Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848–1918“. Die Beiträge zu dieser Tagung, die 1998, ebenfalls am DHI Warschau stattfand, wurden bereits 2000 veröffentlicht.<sup>1</sup> Es wäre müßig, zum wiederholten Male zu erwähnen, dass die Verflechtungen von Geschlecht und Nation mindestens seit Mitte der 1990er Jahre zunehmend an Bedeutung für die Frauen- und Geschlechterforschung gewonnen haben. Nira Yuval-Davis' Arbeit scheint nach wie vor die wichtigste konzeptuelle Grundlage für Forschungen über „Gender and Nation“ darzustellen,<sup>2</sup> jedenfalls legt der vorliegende Band diese Annahme nahe.

Seit einigen Jahren wird darüber hinaus angestrebt, Geschlecht und Nation im Hinblick auf oder am Beispiel von Osteuropa in das Zentrum des Forschungsinteresses zu stellen, dies insbesondere in der Geschichtswissenschaft und in der Slawistik. Hier kann für den deutschsprachigen Raum etwa auf die „Basler Initiative für Gender Studies in der Osteuropaforschung“ (BIG-O)<sup>3</sup> hingewiesen werden, die seit 2001 aktiv ist. Die Frage nach dem Stellenwert von *Gender Studies* in der Osteuropaforschung wurde im Juli 2001 in einem von BIG-O veranstalteten Graduiertenkurs erörtert<sup>4</sup>. Auch an der Universität Freiburg i. Br. wird diese Perspektive verfolgt. Im Sommer 2002 wurde etwa von Elisabeth Cheauré und Carolyn Heyder eine internationale Konferenz mit dem Titel „Vater Rhein und Mutter Wolga. Region, Nation und Gender – Identitätsdiskurse in Deutschland und Russland“ organisiert. Auch in Österreich scheint diese thematische Verknüpfung von Frauen- und Geschlechterforschung und Osteuropaforschung in den letzten Jahren aufgegriffen zu werden. Als Indizien dafür seien hier beispielsweise ein Sonderheft der *Österreichischen Osthefte* zum Thema Geschlechterforschung und Osteuropa,<sup>5</sup> die Ringvorlesung des *Gender-Kollegs der Universität Wien* im Sommersemester 2004<sup>6</sup> und nicht zuletzt die vorige und die vorliegende Ausgabe von *L'Homme. Z.F.G.* genannt.

Der hier zu besprechende Sammelband enthält eine Reihe von Gebrauchsanweisungen: zum einen den Einleitungsartikel der Herausgeberinnen, zum anderen verstehen sich die Beiträge von Kerstin S. Jobst und Elizabeth Harvey als resümierende Kommentare zu je einer Hälfte der im Band versammelten Artikel, entsprechend der Strukturierung der Tagung des *Deutschen Historischen Institutes Warschau*.

Der erste Teil der Texte thematisiert die Konstruktion von Geschlechterverhältnissen in neu konstituierten Nationalstaaten. Andrea Feldmann schildert das Engagement kroatischer, slowenischer, serbischer, jüdischer und moslemischer Frauen auf dem Gebiet des 1918 gegründeten Jugoslawien. Sie geht dabei zunächst ins 19. Jahrhundert zurück, in die Salons der dem Illyrismus zugeneigten bürgerlichen Frauen, fokussiert dann aber auf

1 Vgl. Sophia Kemlein Hg., *Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848–1918*, Osna-brück 2000.

2 Vgl. Nira Yuval-Davis, *Gender and Nation*, London 1997.

3 Vgl. <http://www.hist.net/projekte/big-o/>.

4 Vgl. dazu Eva Hausbacher, *Gender Studies in der Osteuropaforschung. Bericht von einer gleichnamigen Tagung in Basel*, in: *Österreichische Osthefte* Jahrgang 43, 4 (2001), 555–559.

5 *Österreichische Osthefte*, 43, 4 (2001).

6 Ringvorlesung *Brüche–Geschlecht–Gesellschaft: Transformationen von Geschlechterverhältnissen*, vgl. [http://www.univie.ac.at/gender-kolleg/lehre/lv04\\_trans.htm](http://www.univie.ac.at/gender-kolleg/lehre/lv04_trans.htm) (12. 4. 2004).

die Strömung des Jugoslawismus. Stets waren Initiativen für die Rechte von Frauen mit national(istisch)en Projekten verbunden. Feldmanns Beitrag ist der einzige, der sich auf Süd-Ost-Europa bezieht.

In Dobrochna Kalwas Beitrag wird gezeigt, wie polnische Frauen durch ihre Involvement und Aktivitäten in politischen Kampagnen anlässlich der Wahlen zum Teilgebietssjejm (1918) und des Plebiszits in Oberschlesien (1921) ihrer Emanzipation entscheidende Schritte näher kamen. Und das, obwohl das Programm des polnisch-nationalen Lagers, für das sie sich einsetzten beziehungsweise instrumentalisiert wurden, eine politische Emanzipation der Frauen gerade nicht vorsah.

Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik wird im Beitrag von Claudia Kraft behandelt. Man stand vor der schwierigen Aufgabe, drei unterschiedliche Rechtssysteme und die damit verbundenen religiösen, moralischen, kulturellen Vorstellungen zu vereinbaren. Eine weitere Konfliktlinie bildeten die Richtlinien der einflussreichen katholischen Kirche im Gegensatz zu staatsbürgerlichen Ansprüchen von Männern und Frauen.

Dietlind Hüchtker verweist in ihrem Artikel auf die konstruierten und selektiven Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen aus der Perspektive der 1930er Jahre. Das Vergessen und Übersehen von sozialen, kulturellen und politischen Unterschieden zwischen in diese Bewegungen Involvierten ist dabei konstituierender Teil der Schaffung eines gewissermaßen einheitlichen polnischen Gedächtnisses.

Elena Gapova vergleicht den Umgang mit der so genannten Frauenfrage im sowjetischen Weißrussland und in West-Weißrussland, welches in der Zwischenkriegszeit ein Teil Polens war. Im sowjetischen Weißrussland wurden Frauenidentitäten im Kontext der neu zu errichtenden Gesellschaft verhandelt. Es galt die Rückständigkeit und den Analphabetismus von Landbewohnerinnen zu überwinden, und die Frauen sollten in den Produktionsprozess eingebunden werden. Im westlichen Weißrussland war die Frauenfrage in den Kontext nationaler Bewegungen eingebettet.

Im zweiten Teil des Sammelbandes geht es um Geschlechterbilder und wie sie sich im Zuge von Nationalisierungsprozessen gestalten und verändern.

Der Film *Huragan* (Orkan) von Józef Lejtes aus dem Jahr 1928 wird von Elżbieta Ostrowska und Joanna Sz wajcowska im Hinblick auf die Repräsentation von Frauen analysiert. In diesem Film, dessen Handlung während des Januaraufstandes von 1883 spielt, werden ausgiebig und eindrucksvoll Frauenfiguren aus der polnischen nationalen Mythologie und Symbolik in Szene gesetzt. Es treten auf: die um ihre getöteten Lieben trauernde Mutter, die Patriotin, die schöne romantische Heldin, die fürsorgliche Pflegerin der erschöpften Aufständischen, das Vergewaltigungsopfer, die Verschwörerin, die androgyne junge Frau als „weiblicher Ritter“ und andere mehr – eine Fülle, die das Spektrum an Repräsentationen der im Titel des Artikels genannten mythischen *Matka-Polka* (Mutter-Polin) wohl überschreitet.

Eine Überraschung enthält Alicja Kusjaks Artikel über die polnische Historiographie der Zwischenkriegszeit. Die Historikerin Lucja Charewiczowa veröffentlichte bereits 1933 einen forschungsprogrammativen Artikel mit dem Titel „Est-il fondé d'écrire une histoire spéciale de la femme?“. Die in Kusjaks Beitrag daraus zitierten Stellen lesen sich prophetisch – Frauengeschichte bedeute eine „fundamentale Korrektur“ der Geschichte,

schaffe eine Grundlage, um „antifeministische Vorurteile“ zu entkräften. Zudem sei sie nur sinnvoll, wenn sie eine Beschäftigung mit der Geschichte der Männer und der Kinder zur Folge habe. Dass Charewiczowa außer solchen feministischen Standpunkten auch stark nationalistische vertrat und sich mit der antisemitischen politischen Rechten Polens identifizierte, stellt für die Kommentatorin Elizabeth Harvey einen Widerspruch dar. Sie findet solche Koinzidenz von Einsatz für die Rechte von Frauen einerseits und Feindlichkeit gegenüber Fremden andererseits beunruhigend (unsettling).

Die Überschneidungen von Nation, Geschlecht und Ethnizität werden von Gertrud Pickhan anhand der Partei *Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund*, kurz *Bund* genannt, behandelt. Der von Dina Blond, der Vorsitzenden der bündischen Frauenorganisation, aufgeworfenen Frage danach, wo denn die Frauen in den politischen Parteien seien, bescheinigt Pickhan bis heute weltweite Aktualität, da Parteipolitik nach wie vor eine überwiegend männliche Domäne darstellt.

Angela Koch untersucht anhand von Artikeln in den deutschen Zeitschriften *Die Gartenlaube*, *Die Ostmark* und *Die Alldeutschen Blätter* die metaphorischen und metonymischen Assoziationen von Landschaft und Körper/Organismus, von Nation und Männlichkeit oder Weiblichkeit. So ist im Zusammenhang mit den Verträgen von Versailles die Rede von der Verstümmelung des deutschen Körpers. Die Heimat wird mit der geliebten Mutter gleichgesetzt. Dem Topos der Vergewaltigung – sei es als Metapher oder als konkrete oder unterstellte Tat – wird spezielles Augenmerk geschenkt.

Eine ähnliche Forschungsperspektive hat Marike Werner, wobei ihr Untersuchungsmaterial deutsche Romane, die der so genannten Grenzlandliteratur zugehören, darstellen. Dabei werden die Bilder von SlawInnen, von FranzöslInnen und von Deutschen miteinander verglichen. Die deutsche Frau wird in diesen Romanen als Inbegriff von Reinheit und Treue dargestellt. Ihr Bereich ist die Familie. Die Polin und die Französin treten als sinnliche Verführerinnen (der deutschen Männer) auf, ihre Attribute sind kurze Röcke und Schminke. Zudem agieren sie im öffentlichen Raum und sind politisch engagiert. Die stereotypen französischen und polnischen Männer werden als eitel, schwach, intrigant und von Frauen abhängig skizziert. Eine solche schwächliche Darstellung der polnischen Männer kontrastiert mit den Bildern des Vergewaltigers oder „Herren im fremden Lande“, wie sie in Kochs Beitrag vorkommen.

Tatiana Osipovichs Beitrag befasst sich mit den Darstellungen von Frauen in literarischen Werken der frühen Sowjetunion, wobei das Spektrum ihrer Beispiele von bebilderten Geschichten in der Tradition volkstümlicher Drucke (*lubki*) bis zu einer Erzählung von Alexej Tolstoj reicht. Die Frauenfiguren sind rückständige Dorfbewohnerinnen oder aber solche, die wie Neverovs *Marja, die Bolschewikin*, die neuen Ideen aufgreifen und schließlich zur Erleichterung der männlichen Bewohner das Dorf verlassen. Andere Figuren sind amazonenartige Kämpferinnen im Bürgerkrieg, die sich, vor die Entscheidung gestellt, für die Pflicht und gegen die Liebe entscheiden. Stets entstehen Konflikte zwischen den neuen Anforderungen an die sowjetische Frau und traditionellen weiblichen Tugenden wie Fürsorglichkeit, Anmut, Gehorsam dem Ehemann gegenüber, Beschränkung auf den privaten Bereich etc., welche die Heldinnen lächerlich, widerständig, brutal oder auch tragisch erscheinen lassen.

Margaret McFadden verlässt in ihrem Beitrag den Bereich von Osteuropa und diskutiert am Beispiel zweier Schriftstellerinnen das Verhältnis von Frauen und Frauenbewegung zu Nationalismen und Internationalismen: zum einen anhand von Virginia Woolf's *Three Guineas*, in dem eine „Society of Outsiders“ entworfen wird, eine utopische Gegen-Gesellschaft intellektueller Frauen, die Armut (das heißt nicht mehr zu verdienen als unbedingt nötig ist), Keuschheit (das heißt ihre intellektuelle Kapazität nicht zu verkaufen) und Demut ebenso geloben, wie sie sich von „unreal loyalties“ gegenüber Familie, Nation, Religion und anderen scheinbar unausweichlichen Institutionen lossagen. Zum anderen werden vor der Folie dieses Entwurfs von Außenseiterintention die widersprüchlichen Identitäten der Schriftstellerin Hella Wuolijoki, in Estland geboren, in Russland aufgewachsen, schreibend auf Finnisch, erörtert und klarer. Sie selbst beschreibt sie als „a capitalist employer with a marxist view of the world and a belief in the bankruptcy of capitalism“. Manche ihrer Werke weisen nationalistische Züge auf, andere explizit antinationalistische, wie etwa das Stück *Laki ja Järjestys* (Recht und Ordnung), in dem die weibliche Hauptfigur gewissermaßen Woolf'sche Gedanken äußert.

In Martin Wessel Schulz' Artikel geht es um Diskurse über Männlichkeit(en) anhand der Frage, ob die Priester der Tschechoslowakischen Kirche sich verehelichen sollten oder nicht. Hier werden nationale Anliegen und Vorstellungen von Männlichkeit verquickt, wobei ein wesentliches Kriterium dessen, was Männlichkeit ausmacht, (hetero)sexuelles Begehren und dessen In-die-Tat-Umsetzen ist. Die Priester sollen richtige Männer sein, und solche sind nun einmal verheiratet und pflanzen sich fort.

Anhand von in Lokalzeitungen veröffentlichten Briefen zeigt Ann-Cathrin Östman, wie im schwedischsprachigen Teil Finnlands in den 1920ern und 1930ern Männlichkeit mit Landbesitz und -bearbeitung in Verbindung gebracht wird. Anders als etwa in den von Koch und Werner behandelten deutschen Publikationen wird hier Land und Heimat nicht mit Weiblichkeit oder Mütterlichkeit assoziiert, sondern vielmehr mit agrarischer Männlichkeit. Östman geht sehr aufmerksam mit den von ihr verwendeten Begriffen um, achtet auf Nuancen, die verloren gehen könnten, wenn etwa schwedische Termini ins Englische übertragen werden, wie bei den Freibauern (*lantman*) oder der Heimat (*hembygd*).

Abgesehen von einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den einzelnen Beiträgen könnte man den Tagungsband auch – versuchsweise und oberflächlich – unter einer wissenschaftssoziologischen Meta-Perspektive ins Auge fassen und fragen, wie die Arbeitsteilung in einem solchen Projekt aussieht, das unter Beteiligung von ost- und westeuropäischen sowie amerikanischen HistorikerInnen und KulturwissenschaftlerInnen realisiert wurde. So fand die dem Band zugrunde liegende Tagung in Polen statt, wurde aber von einem deutschen Institut organisiert. Die Herausgeberinnen stammen aus Deutschland, Österreich und Großbritannien. Die Autorinnen der kommentierenden Artikel stammen aus Deutschland und Großbritannien. Die Sprachen des Sammelbandes sind Deutsch und Englisch. Theoretische Konzepte, so solche expliziert werden, stammen vorwiegend von britischen oder US-amerikanischen Wissenschaftlerinnen. Der Gegenstand der Untersuchungen ist Mittel- und Osteuropa. Damit ergäbe sich eine Verteilung von Subjekt(en) und Objekt(en) der Forschung entlang einer noch näher zu untersuchenden und zu bestimmenden, mutmaßlich hierarchisch strukturierten Ost-West-Dimension, wie sie in ähnlichen Kooperationen relativ oft gefunden werden kann. Um

solche Beobachtungen systematisieren und verallgemeinern zu können, wäre allerdings eine umfangreichere Analyse erforderlich.

Abschließend kann bemerkt werden, dass der Sammelband den Eindruck vermittelt, das Resultat einer gelungenen Tagung zu sein. Die Beiträge stehen nicht nebeneinander und haben irgendwie alle mit Geschlecht und Nation und Mittel- und Osteuropa zu tun. Vielmehr werden in den erwähnten Gebrauchsanweisungen – der Einleitung und den Kommentaren zu je einer Hälfte der Artikel – unter verschiedenen Aspekten Verbindungen zwischen den Einzelteilen hergestellt, die den Band kohärent und zugänglich machen.

*Therese Garstener, Wien*

Monika Bernold u. Johanna Gehmacher, **Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970)** (L'Homme Archiv. Quellen zur Feministischen Geschichtswissenschaft; 1). Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2003, 270 S., EUR 45,00, ISBN 3-205-77094-3.

Bereits ein erster Blick ins Inhaltsverzeichnis macht neugierig. Denn daraus geht hervor, dass es sich bei diesem Buch nicht um eine konventionelle Arbeit handelt. So ist es auch nicht die klassische Einteilung einer Biographie, welche die LeserInnen erwartet. Augenscheinlich werden eher Versatzstücke von Reflexionen zum Thema Auto/Biographien im Kontext der Frauenfrage, Versatzstücke, die immer wieder in die konkrete Auseinandersetzung mit einer Frauenbiographie rückgebunden werden. Was bei diesem ersten Blick ins Inhaltsverzeichnis noch ins Auge fällt, ist, dass der Frau, um die es hier geht, und ihrer Biographie viel Raum gelassen wird. Das heißt, dass nicht einem Modell konziser Darstellung von Lebensgeschichte gefolgt wird, sondern vielmehr Elementen von Lebensfeldern, zu denen hier Spuren zusammengetragen und dokumentiert wurden. Damit wird den LeserInnen nicht ein „So war es“ vorgesetzt. Und das macht neugierig.

Ein zweiter Blick bestätigt diesen Eindruck. Neben der Porträtierten Mathilde Hanzel-Hübner werden Monika Bernold und Johanna Gehmacher als Editorinnen, Kommentatorinnen und Dokumentatorinnen sichtbar. Sie beschreiben das Archiv, ihren Umgang mit dem Material und geben Einblick in die Gedanken, die sie dabei begleiteten. Diesen Prozess der Auseinandersetzung mitverfolgen zu dürfen, ist für alle, die sich für Auto/Biographien und Frauengeschichte interessieren, höchst aufschlussreich. Denn damit liegt ein Buch vor, das von Frau-Sein um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert genauso erzählt wie von Gedanken von Frauen an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert.

Aus einem in 92 Archivschränken überlieferten Nachlass haben die zwei Historikerinnen eine „kommentierte biographische Edition“ (18) von Tagebüchern, Korrespondenzen und Aufsätzen vom und rund um das Leben von Mathilde Hanzel-Hübner erstellt. Die längeren und kürzeren Kommentare, die die Dokumente erweitern und ergänzen, lassen die LeserInnen am Dialog der Editorinnen mit dem Material, der Biographie und der Person teilhaben. Eine Texteigenheiten berücksichtigende Form der Edition speist nicht mit einer fertigen Deutung der Quellenbestände ab, sondern legt Material offen und regt dezidiert zu weiteren Interpretationen an.